



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Von einem Niederreißen dieses Hauses ist keine Rede, am wenigsten wegen des Denkmals für den König Viktor Emanuel; denn dieses Denkmal wird auf dem Kapitol errichtet, und von da bis zu Trinità dei Monti, oberhalb des spanischen Platzes, wo die Casa Zucchero liegt, hat man eine gute halbe Stunde zu gehen!

Von einer schlechten Beleuchtung der Fresken in diesem Hause, sowie davon, daß sie nie so recht zur Geltung kommen konnten, kann ebenfalls keine Rede sein; sie waren vielmehr dort sehr gut beleuchtet und kamen nur allzusehr zur Geltung — für jemand nämlich, der an diesen blut- und leblosen Gestalten keine Freude zu finden vermag. Brangen sie erst in der Berliner Nationalgalerie, so wird ja das große Publikum Gelegenheit haben, zu beurteilen, was es mit diesen „kunstgeschichtlich so wertvollen und interessanten Werken des deutschen Genius“ auf sich hat.

Pedant. (Nach dem Lesen des vortrefflichen Aufsatzes über Joachim Heinrich Campe in Nr. 21 der Grenzboten.) Schillers Forderung, den Pedanten zu verdeutschern, ist doch vielleicht nicht so ganz unerfüllbar. Nur darf man sich nicht „pedantisch“ an die Ableitung des Wortes klammern, sondern muß frei den jetzigen Sinn zu treffen suchen. Hier ein Versuch.

Der Purist.

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutschet.

Schiller.

Auskunft.

Macht es dir Pein, wie man ihn verdeutschet, so ist das kein Wunder.

Pein auch macht es ihm selbst, wie er vergeblich sich müht,
Jedes winzige Stäubchen zu tilgen mit peinlicher Sorgfalt.

So in der Pein ihn zu sehn, machet den andern auch Pein.

Deutsch ist wahrlich sein peinliches Thun, drum sollte sein Name

Deutsch auch minder nicht sein: Peinling benenne ihn doch!

Jreanaeus Securius.



Literatur.

Literarische Modelle und andre Geschichten von Ferdinand Groß. Berlin, S. Fischer, 1887.

Der Titel dieser Sammlung von Feuilletons ist geschickt gewählt und verrät den gewandten Journalisten. Das Modell überhaupt und das literarische Modell insbesondere sind Begriffe, welche gerade in der letzten Zeit dem großen Publikum sehr geläufig geworden sind. Maler Graef's Skandalprozeß hat ganze Bände von ästhetischen Abhandlungen über das Künstlermodell hervorgerufen; und in den Kreisen der Literaturhistoriker, insbesondere der Goetheforscher, ist die Suche nach den Modellen seiner poetischen Gestalten der allerneueste Sport, gilt als das allerhöchste Problem der literarischen Forschung. Gleichwohl ist Ferdinand Groß nicht der erste Feuilletonist, der den Titel „Modelle“ verwendet; Fritz Mauthner hat

ihn schon in einer Unterabteilung seiner kürzlich hier besprochenen Sammlung „Crede“ vorweggenommen. Auch inhaltlich führt die Erinnerung an Fritz Mauthner zu interessanten Vergleichen, wobei man allerdings, um gerecht zu bleiben, berücksichtigen muß, daß Groß in seiner neuesten Feuilletonsammlung (er hat deren schon mehrere) nicht ein umfassendes Bild seiner Thätigkeit zu geben beabsichtigte, wie Mauthner. Groß lebt in Wien, Mauthner in Berlin — das spürt man auch aus den Feuilletons der beiden heraus: es sind zwei ganz verschiedene Atmosphären, die sie ein- und ausatmen. Der Berliner Mauthner ist scharf in der Kritik, kühn, rücksichtslos im Angriff, schreibt kurz und beißend wie ein Schüler Börnes. Groß ist veröhnlicher in der Satire, er steigt gern bis zum ganz tendenzlosen, sich am Scherze selbst erfreuenden Humor herab; ganz eigen ist ihm ein anmutiger, harmloser Plauderton, der gleichwohl nicht ohne tiefere Gemütsregung zu verlaufen pflegt. Mauthner schlägt sich mit Gelehrten und Dichtern herum, er hat ein uns höchst sympathisches literarisches Interesse. Der Wiener Feuilletonist darf über alles, nur nicht über Literatur schreiben, und darum wird man jene Töne bei Groß nicht wiederfinden. Er schreibt mehr für Damen, Mauthner für Männer, und es liegt dies vielleicht nicht minder an den verschiedenen Städten, deren gesellschaftliche Luft sie einatmen, als an der ursprünglichen Anlage der beiden Feuilletonisten.

Und nun einige Worte zu den einzelnen Stücken des achtzehn Skizzen enthaltenden Buches. Groß liebt es, in spielerischen, aber keineswegs eines gedankenvollen Ernstes entbehrenden Humoresken allgemeinen Vorurteilen entgegenzutreten; so z. B. schildert er schneidig den schlauen Egoismus jener gerade in Wien bekannten Menschenpezies „Ein guter Kerl.“ Oder er macht sich mit Recht lustig über den zu weit getriebenen Hundekultus, der ja auch in der Romanliteratur seinen Spiegel findet. Eine seiner glücklichsten Beobachtungen hat er in der Charakter-skizze „Der Superlativ-Mensch“ mitgeteilt: eine sehr feine Satire auf jene Leute, die sich für alles lügenhaft begeistern, und die nie genügend starke Ausdrücke für ihre Gefühle finden. So recht wienerisch ist die Betrachtung, was „die größte Kunst,“ d. h. die größte Schwierigkeit wäre, und welche mit dem Nachweis schließt — das Meinsagen wäre diese allerschwerste Kunst. Ebenso gelungen ist die Charakteristik des Strebers, der sich die Devise gewählt hat: „Man kann nicht wissen — vielleicht doch.“ Und da alle Humoristen schon den Typus des verkannten Genies bis auf die Knochen ausgenutzt haben, so hat Groß den glücklichen Einfall gehabt, den „klügsten Narren“ von der Welt zu zeichnen in der Skizze „Der Unerkannte,“ der mit der größten innern Zufriedenheit durchs Leben wandert, obgleich er niemals einen Erfolg gehabt hat. Eine ungewöhnlich feine Skizze ist „Eine Begegnung“; ein greißes Ehepaar von kostbarer Originalität wird darin vorgeführt. Der Mann will sich und der Welt nicht zugestehen, daß er die Gebrechlichkeit des Alters schon verspüre; mit anmutiger Schelmerei aber weiß ihn die Gattin doch „umzukriegen,“ daß er die ärztlichen Verordnungen u. dgl. m. befolge. Diese Stücke sind die besten des Buches; alle übrigen sind schwächer, gehen zuweilen in die Karikatur oder werden sentimental. Gerade das scherzhafte Stück, welches dem Buche den Titel gegeben hat, hätte den Gedanken der literarischen Modelle wohl tiefer darstellen sollen. Im ganzen aber empfängt man von dem Buche eine heitere und sinnige Anregung.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.